

Wer war Maximilian Letsch?

Zu seinem 100. Geburtstag

I could not banish from my mind the thought of that gifted and intellectual man dragged down by his kink of temperament to perish in shame, want and exile.

A. J. A. Symons, *The Quest for Corvo*

Alle Angaben über seine Herkunft, vor allem die aus seinem eigenen Munde, sind mit äußerster Vorsicht aufzunehmen.

Ernst Penzoldt, *Die Powenzbande*

... und niemand beschreibt den Stolz und das Glück, mit dem das Geheimnis meiner feinen und erlauchten Existenz mich erfüllte.

Thomas Mann,

Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull

Der Berichterstatter (von nun an B. genannt) erinnert sich, dass ihm erzählt wurde, dass der alte Letsch erst etwas anderes, besseres gewesen, dann aber Gärtner geworden sei, dann die Tochter seines reichen Dienstherrn geheiratet und mit ihr in ihrer schönen Villa in der Friedhofstraße, dem Rastatter Bahnhof gegenüber, gewohnt habe; und dass diese Villa, als der Bahnhof im Krieg bombardiert wurde, ebenfalls getroffen worden und mit allem, was in ihr war, abgebrannt sei. Danach wohnte der alte Letsch in einer hölzernen Baracke, die er sich auf das Grundstück hatte stellen lassen, wusch sich unter der Wasserpumpe und wurde mit seinem Vollbart, mit Sandalen zu jeder Jahreszeit, Rucksack und Stock, von B. zuweilen in der Unterstadt gesehen, wo er beim Metzger Schempp einkaufte. Er war, als er starb, 103 Jahre alt.

So also der alte Letsch, Emanuel; anders aber der junge Letsch, Maximilian, sein einziger Sohn (von nun an L. genannt). Von ihm hörte B., dass er in Rom gelebt und gelehrt habe und in Rastatt in einem langen schwarzen Talar aufgetreten sei; dass er ein feiner, vornehmer Mensch gewesen sei; dass er geglaubt

habe, dass seine Familie vom polnischen Königshaus abstamme, weshalb er ein diesbezügliches bronzenes Wappen am Torpfosten anbringen ließ, das B. noch selber gesehen hat; dass er deshalb auch versucht habe, in Rom in den Malteserorden aufgenommen zu werden. Und dass er homosexuell gewesen und mehrmals mit dem damaligen § 175 StGB in Konflikt gekommen, auch ins Gefängnis gekommen sei.

SELBSTPORTRÄT ODER: VON RASTATT NACH ROM

Gesehen hat B. den L. seines Wissens nie; aber er hat früh etwas von ihm gelesen, nämlich das, was L. 1958 in einer Festschrift des Ludwig-Wilhelm-Gymnasiums in Rastatt schrieb. (In ihr hieß es von ihm auch, dass er Schriftsteller sei und 1925 an dieser Schule das Abitur abgelegt habe.) B., der als Quintaner in ihr aufgeführt wurde, hatte einen solchen Ton noch nie gehört:

„Kindheit in Rastatt wird von zwei großen Zeichen begleitet: dem Rhein und dem Schwarzwald. Bei Westwind drang das dumpfe Nebelhorn der langsamen Rheinschiffe bis in den Frühschlaf der Wintermorgen, und all die vielen feuchten Gründe um die Stadt, ja nahe am Haus, führten letztlich zum großen Strom hin. Einst hatte sich das mächtige Wasser in tausend Armen in die Niederung verbreitet und kam den Bächen der Berge auf halbem Wege entgegen. Die ungebändigte Murg umfloß vor Zeiten das alte Rastatt auf seinem Hügel von allen Seiten. Letzte Reste der früher zahllosen Wildwasser in Auen und Wäldern im Westen und Nordwesten der Stadt spiegeln sich noch in frühesten Kindheitserinnerungen. – Drau-

**drei
der
hirtengesänge**



von

maximilian letsch

priv. einblattdruck rastatt 1935

BLB Karlsruhe

**MAXIMILIAN LETSCH
DIE HIMMELSZEICHEN**

RASTATT 1935

ALS PRIVAT-DRUCK HERAUSGEGEBEN

BLB Karlsruhe

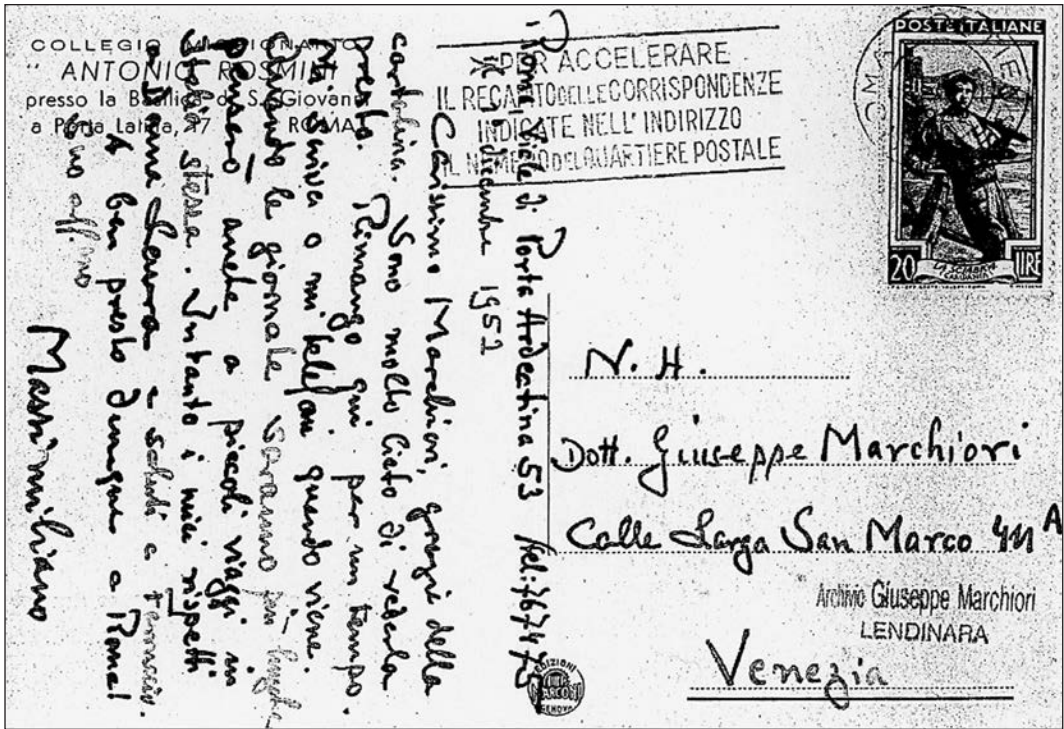
ßen auf den Fluten des Rheins, die von versunkenen Waffen und Schätzen glitzerten, schwebten dem Kind, wie Sagen, die Geschichte des Reichs und der Römer, die in dem Strome widerglänzt. – Und im Osten und Südosten standen als klare Wächter die Berge.¹

Aber Rastatt war (was das Kind noch nicht wissen konnte) ein Vorspiel nur und eine Vorahnung von Rom. In der Schule las man die Werke der antiken Dichter und sah man, wenigstens in Abgüssen, die der antiken Künstler; in der Schlosskirche, gerade gegenüber, sah man Bilder von heiligen Menschen und heiligen Dingen, die in Rom beheimatet waren. „Alles führte auf eine idealische Roma Aeterna hin, Ursprung und Bewahrerin des abendländischen Geistes. Wie sollte sich das junge Herz nicht da hinunter sehnen?“²

Die Sehnsucht sollte sich erfüllen; denn, so der Autor im Dialog mit sich selbst, „das Leben, das tätige, brachte dich hinab. Dort sahst du dann die Goldorangen im dunklen Laub, spürtest den sanften Wind vom blauen Himmel wehn.“³ Dort traf er auch auf die

Piaristen, die Gründer seiner alten Schule, und musste sich „mit lateinischen Sätzen im uralten Gästebuch eintragen, und Rastatt und Rom verknüpften sich wieder in Vorspiel und Antwort“⁴. Und dort erfuhr er, was er daheim nur erst erahnt hatte. „Von deinem Fenster in Rom sahst du den klaren Bergumriß von Horazens Soracte.“⁵ Noch nicht genug. „Von deinem Fenster hoch von Monte Artemisio, dem Berg der Artemis, wo du tätig jahrelang lebst, geht der Blick vom Albanergebirge über den weiten Agro Pontino zum Meer.“⁶

Derart hat L. in seinem Bericht immer wieder, wenn auch undeutlich und dunkel, verwiesen auf das, was er in Rom tat, was ihn dort hielt – wobei er, bemerkenswerterweise, auch berichtet, dass er aus der „Hölle der Cassino-Front verwundet entkommen“⁷ und in einem „Feldlazarett vor den Toren Roms“⁸ erwacht sei und erfahren habe, dass der Ort San Alessandro heiße, nämlich nach dem Papst, der zugleich der Patron der heimatlichen Pfarrkirche war. „Ward so dem Rastatter der römische Boden nicht Heimat? ... rettend und glückbringend?“⁹ Aber auch in Rom scheint L. nicht



Postkarte an Giuseppe Marchiori (Rom, 1. 12. 1952)

gefunden zu haben, was er schon in Rastatt suchte; denn sonst hätte er sich, am Ende seines Berichts, nicht selbst die Frage gestellt: „Wo werden dich, Ulysses vivus et irrequietus, die Wogen noch hintragen? Wo wird dein Ithaka sein?“¹⁰ L., der längst nicht mehr der Jüngste war, wusste es immer noch nicht.

DER PHILOLOGE

Dieser Beitrag zur Festschrift der Schule war, wie gesagt und wie gezeigt, auf einen hohen Ton gestimmt, der aufhorchen ließ; doch dass sich L. nicht nur auf ihn, sondern auch auf sein Handwerk verstand, bewies er am selben Ort mit einer langen Abhandlung über die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit der Professoren des Rastatter Gymnasiums (die sich oft in dessen gedruckten Jahresberichten niederschlug, die L., zu seiner Freude, zuweilen „in großen Bibliotheken des Auslandes“¹¹ wiederfand). Seine Abhandlung ist, mit allen ihren bio- und bibliographischen Einzelheiten, ein kleines Meisterstück.

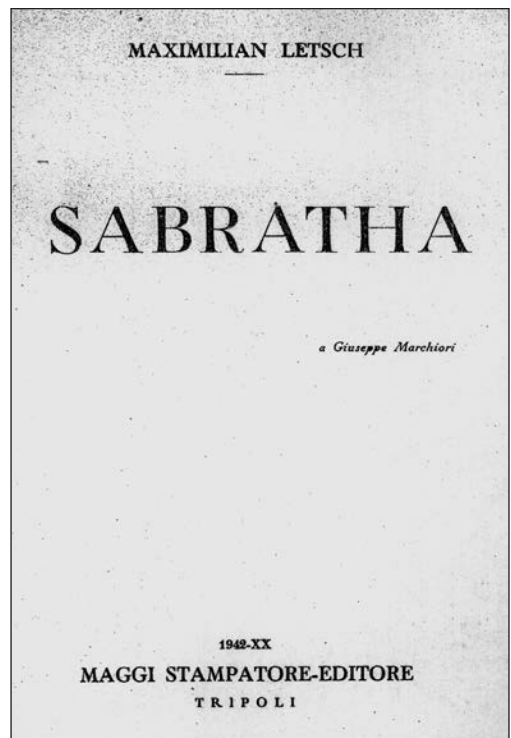
Von überaus gründlicher und genauer philologischer Arbeit zeugt auch schon ein Aufsatz, der 1940 im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ erschien und den Mitarbeitern der „Erfurtischen Gelehrten Zeitung“¹² galt; von ihr zeugen auch die beiden Aufsätze, die dem Kreis um Wilhelm von Humboldt gewidmet sind: der eine erschien 1940 in „Mein Heimatland“, der andere 1947 in der Zeitschrift „Das goldene Tor“, die von Alfred Döblin herausgegeben wurde. Im selben Jahr gab der Verlag C. F. Müller in Karlsruhe eine Auswahl aus den alemannischen Gedichten von Johann Peter Hebel heraus, die L. besorgt und mit einem Nachwort sowie mit einem umfangreichen Wörter-, Orts- und Namensverzeichnis versehen hatte. Die „Badische Heimat“ brachte 1956 noch einen Aufsatz über die Nachkommen des Türkenlouis, in dem der Verfasser seine sehr subtilen genealogischen Kenntnisse ausbreitete. Und noch einmal, nahezu zum letzten Mal meldete sich L. zu Wort: wiederum in der „Badischen Heimat“, und zwar in einem Sonderheft über Heidelberg, das 1963 erschien. Von dieser Stadt, vielmehr von ihrer

Bedeutung für die Kunst und die Literatur, handelt dann auch das, was er hier schrieb; wie immer gründlich und genau beschrieb. Aber es handelt auch von vielen anderen Dingen, indem der Autor nämlich mehrfach ins allgemein Philologische und Philosophische abschweift – und dennoch nicht den Boden unter den Füßen verliert; indem er nämlich nicht nur Horaz und Petrarca, Shakespeare, Goethe, Hölderlin und Fontane im Original zitiert, sondern auch Marx, Baudelaire, Proust und Teilhard de Chardin. Wahrlich ein weiter Horizont!

Und schließlich handelt das, was er hier schrieb, auch von ihm selbst; so etwa, wenn er sagt: „Jeder muß mit seiner Vergangenheit fertig werden, so gut er kann.“¹³ Und mehr noch, wenn er von einem jungen Menschen spricht, der in längst vergangenen Zeiten als Student in die genannte Stadt kam: er war „schon von zu Hause aus von einem Bilde Heidelbergs, einer Imago, erfüllt. (...) Diese Imago brachte der junge Mensch schon mit nach Heidelberg, und in der Blüte seines Lebens suchte er die Stätten auf, die er schon von fern gekannt, und Verse, altbekannte, drängten sich ihm auf die Lippen und erhöhten sein Dasein und sein neues, eigenes Jugendleben ließ ihn die Stätten und die Verse in neuem Lichte, mit neuem Verständnis sehen. (...) So steigerten sich dem jungen Studenten, der Heidelberg neu erlebte und nacherlebte, Anlaß und Erlebnis stets aufs neue, bis im Laufe der Jahre vielleicht eigene Verse, eigene geistige Leistung, eigene Erinnerungen ihn selbst in das große Erinnerungsbild Heidelberg als neues Mosaiksteinchen einfügten und ihn jenem um so enger verbanden.“¹⁴

PORTRÄT UND NOCHMALS SELBSTPORTRÄT

Ob L. selbst als Student in Heidelberg gelebt (und Verse gemacht) hat? Auf diese Frage, wie auf viele andere, gab er keine Antwort. Aber in seinem allerletzten Aufsatz – 1965 im „Ekkhart“ – gab er Auskunft nicht nur über den Dichter Otto Flake, mit dem er 30 Jahre lang, bis zu seinem Tod, bekannt und gar befreundet gewesen war; und den er dennoch so sah, wie er war, mit seinen Stärken und mit seinen Schwächen.¹⁵ L. beschrieb, wie



Archivio Guiseppe Marchiori Lendinara

er Flake 1933 in Baden-Baden begegnete; und die vornehme Gesellschaft, in der er sich mit ihm bewegte, beschrieb er ebenfalls, als eine seither völlig versunkene Welt. Auch beschrieb er, wie er Flake im Kloster Lichtenthal einführte, wie er ihn ins Rastatter Schloß und zum barocken Schlosskonzert einlud, wie er ihm auf Anraten von Prof. Bruder, dem Leiter der Bibliothek im Rastatter Gymnasium, seltene Bücher beschaffte; und wie alle diese Anregungen in eines von Flakes Büchern eingingen. Ja sogar L. selber ging (wie ihm Marianne, die Frau Flakes, sagte¹⁶) in dieses Buch mit ein, nämlich – teilweise – in die Gestalt eines abgebrochenen, ziellos umherschweifenden Studenten namens Anselm, der „im schlimmsten Fall sein tägliches Brot durch Artikel zusammenschrieb und zwischendurch ein Gedicht machte“¹⁷; der aber dabei das Gefühl nicht loswurde, „dass er nicht so lebe, wie es seiner Bestimmung entsprach“¹⁸. Auch weiterhin ging L. dem Schriftsteller zur Hand, „brachte ihm Bücher, alte Stiche, Stammtafeln, alte und neue Literatur. So schuf er schließlich das

große Türkenlouisbuch, eine klassische Biographie und das Gemälde einer Zeit.“¹⁹

L. gab also, wie angedeutet, Auskunft nicht nur über Flake, sondern auch über sich selbst; so auch, wenn er vom „Badischen Hof“ in Baden-Baden als von „meiner zweiten Heimat“²⁰ sprach oder, später, von „meinen seltenen Urlauben aus Garnisonen und aus dem Felde“²¹; oder davon, dass er sich in Rom mit dem Philosophen Jacques Maritain²² unterhalten habe. Aber über sich selbst sprach er noch dann, wenn er über Flake sprach, wenn er sich gleichsam in ihm spiegelte. Wie Flake war wohl L. selbst „voll lebendigen Geistes, unruhig, immer Neues entdeckend, immer vorwärts dringend, sich wandelnd, sich verbergend und sich offenbarend“²³; und wenn L. ihn als „Ahasver den Ruhelosen“²⁴ bezeichnete, dem es verwehrt war, „festen Fuß zu fassen“²⁵ – dann mag er an sich selbst gedacht haben; an den Odysseus, der sein Ithaka noch nicht gefunden hatte, und niemals finden sollte. „Nirgends haften die unsichern Sohlen.“²⁶

DER POET

Mit den Dichtern, den lebenden und den toten, verstand sich L. deshalb so gut, weil er – wie sein hoher Ton schon vermuten ließ – im Grunde selber einer war; mit Gedichten fing er an. Doch blieb von ihnen nicht viel mehr erhalten als „Die Himmelszeichen“, die er im Mai 1935 niederschrieb und im Juni desselben Jahres im Handsatz herstellen und in 150 Exemplaren abziehen ließ (und zwar „in der Werkstätte der Buchdruckerei Rastatter Zeitung“).²⁷ Es sind sieben Gedichte, für jeden Wochentag eins, und jedes ist unter einen eigenen Planeten gestellt. Eine Reihe von klassischen Zitaten und ein einleitendes Gedicht gehen ihnen voraus; dann beginnen sie mit Sol, der Sonne, und dem Sonntag:

*Wandelnd in deiner Last
Musst du mich nähren
Frucht muss dein Mittagsglast
glühend gebären
Leben durch dich entfacht
schwelend vermehren
ich muss die tosende Pracht
dulddend verehren*

Der Ton, der in diesen Gedichten, in allen ihren Härten und Brüchen an- oder eher nachklingt, ist der von Stefan George (der übrigens in Heidelberg, wo er lange lebte, viele Anhänger und Jünger hatte). An ihn erinnern auch die drei „Hirtengesänge“, die L. in einem privaten Einblattdruck im selben Jahr in Rastatt erscheinen ließ; und sie tun es nun nicht nur durch ihren Ton, ihre sprachliche Form und Fügung, sondern auch durch das Thema, das sie derart darstellen, ja feiern: die Liebe, aber nicht die zum anderen Geschlecht. George hatte mit seinem Kult um Maximin, den jugendlichen Geliebten, die Richtung gewiesen und den Weg gebahnt, den L. mutig weiterging.

*zu meines hirtens schwankendem gefühl
gebt mir das feuer dass ich ihn entzünde
dass hingebettet auf des abhangs pfühl
ich ihm den großen sinn der lust verkünde*

*voll ehrfurcht vor der innig keuschen
scheu
will ich den tempel seiner brust er-
schließen*

*er schenkt mir jeden meiner tage neu
den hellen tag den uns die götter ließen*

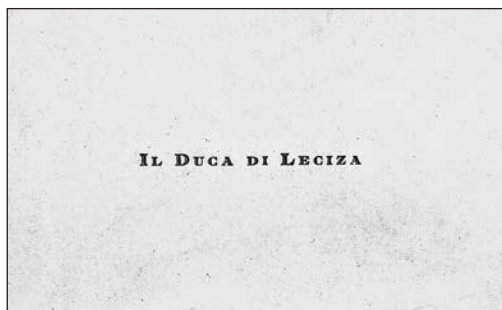
*sein herz das einfach ist wie eine sage
der zärtlichkeit genüge die mich speist
es gibt mir antwort ohne dass ich frage
wie es mich auf sein sanftes lächeln weist*

Soviel nur, und nur als Beispiel.²⁸ Der hohe Ton – hier kam er her.

AUS FINSTEREN ZEITEN

Doch da gibt es noch etwas, was unter den anderen Werken, den philologischen oder poetischen, auffällt, ja aus ihnen herausfällt. Es ist das „Kriegstagebuch eines gefallenen französischen Soldaten“, das, „besorgt von Sonderführer Letsch“, im Februar 1941 in Frankfurt an der Oder gedruckt wurde.²⁹ Aus dem „Vorwort von Maximilian Letsch“, das nur der Vorzugsausgabe beiliegt, lässt sich entnehmen, dass es sich um das Tagebuch eines französischen Unteroffiziers handelt, der am 10. Juli 1940, beim Übergang der Deut-

schen über die Aisne und den Ardennenkanal, sein Leben lassen mußte. Und warum wurde es veröffentlicht? Nicht, wie nur zu leicht zu denken wäre, um Haß zu schüren, sondern um Mitgefühl zu wecken. „Wie verwandt mutet uns deutschen Soldaten die seelische Haltung dieses einfachen französischen Soldaten im täglichen Leben oft an. So das schlichte, wortlose Hinnehmen der Gefahr, der großen



Visitenkarte des „Herzogs von Leciza“

Stunde, der selbstverständliche Widerwillen gegen jede unsaubere und feige Gesinnung, die tiefe, alles durchströmende Liebe zu Frau und Kind in der Heimat, die feindbewußte Angriffsstimmung dem augenblicklichen Waffengegner gegenüber, das unerschütterliche Pflichtgefühl.³⁰ Veröffentlicht wurden diese Aufzeichnungen also als das „Zeugnis eines menschlichen Herzens, – eines aufrichtigen, treuen und tapferen Herzens auf der Feindseite, dem wir ritterliche Achtung schulden“³¹.

Im Kontext von 1941 nehmen sich solche Worte seltsam aus, und mehr noch die, die der Bearbeiter einfach stehen ließ, ohne sie zu zensieren, ohne sich von ihnen zu distanzieren; Worte, die er selber niemals hätte sagen dürfen, ohne Leib und Leben aufs Spiel zu setzen. Bei Goebbels müsse man „immer das Gegenteil von dem meinen und denken, was er spricht“³²; bei Hitler „stets auf alles gefasst sein“³³; stets scheine er „neue Schandtaten auszuhecken“³⁴, gehe er mit „teuflischer Freude“³⁵ vor; von den „wahrhaft teuflischen Einfällen“³⁶ der Deutschen ist die Rede. Die „tollen Horden Hitlers“³⁷ sind „Hunnen“³⁸, „Schweine“³⁹.

So mischt sich in dieses Tagebuch, das ansonsten die Erfolge der Deutschen und die

Mißerfolge ihrer Gegner verzeichnet, ein eigenartiger Unterton. War das, was sich hier artikulierte, Widerspruch, gar Widerstand in der gerade noch möglichen Form? Kritik als Zitat, Zitat als Kritik?

Noch merkwürdiger mutet ein anderes Werk an, das ebenfalls im Krieg entstand und von der Stadt Sabratha handelt, die in Libyen liegt. L. beschrieb, wie sich diese Stadt unter den Phöniziern, Karthagern, Römern, Vandalen, Byzantinern und Arabern entwickelte, wie sie dann im Wüstensand versank und soeben erst wieder zutage trat, als „ein über die Jahrhunderte beredtes Beispiel des Geistes und menschlicher Leistung“⁴⁰. Vielleicht hielt L. seiner eigenen Zeit, die nur sich selber kannte, die von ihrer Einzigartigkeit überzeugt war, hier einen Spiegel vor. Und vielleicht gehört auch der „ewig unruhig umherwandernde Schriftsteller und Rhetor Apuleius, jene merkwürdig schillernde Gestalt“⁴¹, durch die Sabratha in die Literatur einging, zu den Gestalten, in denen L. sich spiegelte und wiederfand.

Soviel zu diesem Werk, und soviel schließlich über das ganze gedruckte Werk, hinter dem der, der es schuf, sonst fast verschwindet. Wer mag er gewesen sein?

BRUCHSTÜCKE UND BRUCHSTELLEN EINER BIOGRAPHIE

Es war gar nicht leicht, den roten Faden dieses Lebens aufzunehmen und festzuhalten und ihn immer dann, wenn er abriß, wieder anzuknüpfen. Jedenfalls wurde *Maximilian Letsch* am 5. April 1906 in Rastatt geboren, und zwar als einziges Kind des Gärtners Emanuel Letsch und seiner Ehefrau Ida geb. Steinbach.⁴² Er trat am 12. September 1916 in das Ludwig-Wilhelm-Gymnasium ein und legte an ihm im Jahre 1925 das Abitur ab.⁴³ Dann ging er an die Universität in Freiburg, an der er im Sommersemester 1925 und im anschließenden Wintersemester katholische Theologie studierte; d. h. er war vom 27. April 1925 bis zum 14. Mai 1926 immatrikuliert. Am 2. April 1925 war er auch unter die Kandidaten der Theologie und ins Theologische Konvikt aufgenommen worden, bat aber schon am 23. November desselben Jahres um seine Ent-

Von dieser Orfäherin Anna von Reymse Witt, clark unser Mit
 von ihrer Geistesart und ihrem Charakter ein Bild machen kann. Auch sie
 hatte etwas von dem Wallwitzischen Bildungs erbe und dazu einen aufge
sprochen mutigen Sinn, den in Hitze geraten könnte und einen literarische
Geschmack, der sie immer wieder zum schreiben antrieb, sie aber in einer
bedauerlichen Abhängigkeit von zweitklassigen und provinziellen Vorbildern
 nicht vom Schrulligen ganz frei hielt. Ihr Gatte, dessen name Frank sich
~~erhalten von wie aus zwanzig Jahren wurde, stand in kirchlichen Diensten~~

seit seiner frühen Jugend in kaiserlichen Diensten und hatte im Regiment
 Graf Schlick in den Niederlanden ~~1744/46~~ und bei Höchstädt gegen die
 Franzosen und in Ungarn gegen die Türken. Unter dem Prinzen Eugen von
 Savoyen hatte er bei Peterwardein und bei Belgrad mitgefochten. Mehrmals
 bei Belgrad verwundet ~~1741/42~~
 erbat er nach dreißig Dienstjahren, 1743 seinen Abschied und zog sich
 auf seine Besitzungen in Thüringen zurück. Hier heiratete ~~1743~~
 der dreiundfünfzigjährige zum dritten Male und zwar ~~1741~~ das vierund=
 zwanzigjährige Fräulein von Dacheröden. Beim Ausbruch des poln. Thronkr.
 Kriegs 1734 erhielt er den Ruf, als Generalmajor wieder in kaiserliche Dien-
 ste zu treten, wozu er aber zu leidend war. 1749 starb der alte Soldat des
 Reiches.

Die fünfunddreißigjährige Witwe zog mit ihren vier Kindern zunächst nach Ti
lach wo sie sich von allem gesellschaftlichen Leben und auch von Weser fern
 hielt und nur dem Studium und ihren literarischen Versuchen widmete. Nach
 drei Jahren zog sie nach Magdeburg, ~~1743~~
 von Magdeburg zur dritten Male und zwar 1741 das vierund
zwanzigjährige Fräulein von Dacheröden. Beim Ausbruch des poln. Thronkr.
 Kriegs 1734 erhielt er den Ruf, als Generalmajor wieder in kaiserliche Dien-
 ste zu treten, wozu er aber zu leidend war. 1749 starb der alte Soldat des
 Reiches.

geistl. Leben. Dieser bedeutet Johann Adam Steinmetz, eine
 der bedeutendsten deutsh. evang. Geistl. u. Schulmänner des
18. Jhdts war aus seinem Lebense Stein u. national von Kön
richr. Wilh. E. Grewer fruchtbar beschrieben und des
bei den einzelnen Klöstern bes. in Magdeburg, eines vorzüg
lichst gegründet den besonders schätzbaren bei Magdeburg, ein
wend. Die Schule u. selbst schule stellt noch als
Goldwülste u. Schüler best. aus Wahl u. den
von Magd. den Köpfen u. ist fast so ist so
in Form u. ein unvergleichlich schön vor allem
Prüfung nicht und zu Paris im Jahre 1743 u. in Paris im Jahre 1743

*) Sie fand bey den Abzeiten ihres Gemahls vielen Geschmack an der Musique
 eine aufgeweckten Gesellschaft heist es in ihrer Biographie.
 In Paris im Jahre 1743 u. in Paris im Jahre 1743 u. in Paris im Jahre 1743

*) Alban Wagner lebte fast so auf unser Tag als Wagner im Jahre 1741
in Paris im Jahre 1743 u. in Paris im Jahre 1743 u. in Paris im Jahre 1743

lassung, „da ich mich aus Gesundheitsrück-sichten dem Priesterberuf vorerst noch nicht gewachsen fühle. – Indem ich bitte, den Aus-druck meiner tiefsten Ehrerbietung und meines Gehorsams entgegennehmen zu geruhen, verbleibe ich eines hochwürdigsten erzbischöflichen Ordinariats ergebenster *Ernst Franz Bruno Maximilian Letsch*, Kandidat der Theologie.“⁴⁴ Doch warum wechselte L. dann an die bischöfliche philosophisch-theologische Hochschule in Eichstätt? In ihrem Jahres-bericht wird er, als einziger Badener, im Studienjahr 1925/26 unter den Kandidaten des

Maximilian Letsch
geb. 5. April 1906 in Rastatt

Einlegezettel (In: Johann Peter Hebel, Alemannische Gedichte)

philosophischen Kurses und im Studienjahr 1926/27 unter denen des 1. theologischen Kurses aufgeführt; in den Anmerkungen heißt es, dass er zu Beginn des Sommersemesters 1926 eingetreten und am 24. Juli 1927 aus-geschieden sei. (Nach dem Eichstätter Schematismus von 1927 war er einer der Alumnus des Priesterseminars und Priesteramtskand-idat, sonderbarerweise für das Bistum Speyer.) Am 28. Oktober 1927 begann er in Heidelberg das Studium der Rechte, das er am 21. November 1930 beendete, vielmehr ab-brach.⁴⁵ Offenbar war er entschlossen, als freier Schriftsteller zu leben; als solcher, und noch immer als stud. jur., erscheint er schon in „Kürschners Deutschem Literatur-Kalender“ von 1934; als sein Pseudonym wird, nur dieses eine Mal, *Piccolomini* genannt, als seine Sach-gebiete Politik, Völkerrecht, Geschichte, Buch- und Theaterkritik, Lyrik. In der nächsten Aus-gabe von 1937/38 heißt es, dass er aus dem Lateinischen, Italienischen, Französischen und Englischen übersetze und in Rastatt wohne, nämlich im „Haus Letsch“.⁴⁶

In den dreißiger Jahren fuhr L. immer wieder nach Erfurt, um sich im Stadtarchiv, und nach Berlin, um sich im Humboldtschen Privatarchiv in Schloß Tegel umzusehen. Die Humboldtschen Nachfahren, mit denen er sich gut verstand, ließen ihn gern gewähren; er durfte nehmen, was er wollte, auch wenn er manches nur zögerlich zurückgab – oder vielleicht gar nicht. Blatt um Blatt füllte er mit großem, ja fast grenzenlosem Fleiß mit Extrakten und Exzerpten, von denen einiges erhalten blieb. Er hatte die Absicht, eine Bio-graphie der Caroline von Humboldt zu schreiben, kam aber über Vorstufen und Vor-studien, die als Aufsätze erschienen, nicht hinaus.

Im März 1940 wurde L. zum Militärdienst einberufen und noch im selben Jahr mit dem Bau-Bataillon 55 im Westen und mit der 3. Infanterie-Division in der Heimat eingesetzt; dann, ab August 1941, mit der Nachschub-Kolonnen-Abteilung 909 im Afrikakorps (und, um schon einmal vorzugreifen, ab Mai 1944 mit dem Grenadier-Regiment 191 bei Cassino in Italien).

Irgendwann muß L. auch den bedeutenden Kunsthistoriker Giuseppe Marchiori kennen-gelernt haben, der abwechselnd in seiner Hei-matstadt Lendinara bei Rovigo und in Venedig lebte. Ihm hat *Massimiliano* gelegentlich geschrieben⁴⁷, zuerst zusammen mit einem Freund, der, wie er in seinem ersten Brief vom 13. August 1942 hervorhob, „meine Freude verdoppelt“. Am 12. September meldete er aus Rastatt, „Haus Letsch“, dass er am nächsten Tag nach Berlin und am 19. nach Rom reise; und „am 25. werde ich – inschallah – in Taraboulous/el Gharb sein ... und ich freue mich sehr, die Freunde wiederzusehen!“ (Taraboulous ist Tripolis.⁴⁸) Nach zwei Nach-richten vom Karfreitag 1944, und aus Rom, riß die Verbindung ab; warum, erklärte ein langer Brief, mit dem L. sie am 10. Juli 1947 wieder anknüpfte.

„Nachdem ich Euch in den ersten Tagen des Monats Mai 1944 verlassen hatte, machte ich für einen Tag Halt in Bologna, Florenz und Orvieto und hielt mich einige Tage in Rom auf, um meine römischen Freunde zu sehen – und um genau im Augenblick des Rückzugs beim Regiment in der Nähe von Gaëta anzu-

Wir beklagen das unerwartete Hinscheiden des verdienstvollen und liebenswerten Mitgliedes unserer Gesellschaft

Maximilian Letsch von Leczyca

Schriftsteller

5. 4. 1906 – 15. 5. 1972

Teut Andreas Riese

**Vorsitzender der Goethesellschaft
Heidelberg**

Die Trauerfeier findet statt heute, Donnerstag, 18. Mai 1972, 14 Uhr, in der Kapelle des Bergfriedhofes Heidelberg.

kommen. Während dieser Tage der Bewegung, einer letzten Anstrengung und der Angst wurde ich verletzt, ins Krankenhaus meiner Division in der Via Nomentana gebracht und von dort in meine Wohnung in Rom, wo ich vom Einzug der Alliierten überrascht wurde. Ich war ein Gefangener auf dem Bett meiner Wohnung und fuhr auf die eleganteste Art fort, täglich meine Freunde in meinem Salon zu empfangen. Aber schließlich brachten sie mich in ein Lager in der Nähe von Neapel und dann in die USA, nach Trinidad in Colorado, wo ich mit 2000 deutschen Offizieren ein Leben im Kloster, im Kaltbad, im Irrenhaus und im Krankenhaus führte.⁴⁹ Dieser Zauberberg⁵⁰ ist nicht zu beschreiben. Um mich in dieser illusionären Welt, die sie für uns schufen, nicht zu verlieren, hielt ich Vorträge über die Göttliche Komödie und die französische Literatur. Zwei Jahre ... Nachdem der Krieg beendet war, mußten wir uns auf Landarbeit bei Farmern beschränken, eine sehr interessante und informative Zeit (die für mich nur zwei Monate dauerte). 1946 kehrte ich über San Francisco nach Europa zurück und kam, nach einem

Hoffnung. Die Bibliothek mit mehreren tausend Bänden ist verbrannt, auch der größere Teil der Familienarchive und meiner Manuskripte. Es existieren noch einige Briefe von Caroline von Humboldt und Madame de Staël. Aber die Dokumente der Piasten, die Briefe der Orléans aus dem 18. Jahrhundert, Bücher, Bilder – alles verbrannt.⁵¹

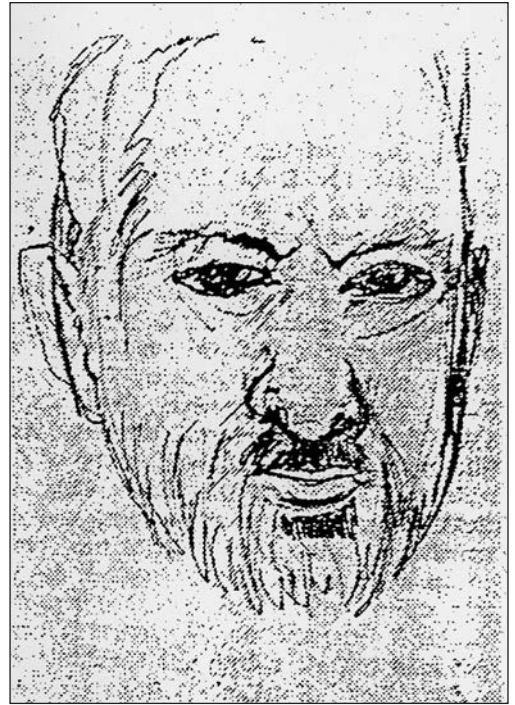
Am 13. Oktober 1947 schrieb L., jetzt aus der Sibyllenstraße 4 in Rastatt, dass er demnächst nach Rom fahre und dort dann in der Villa Ruffo (via di villa Ruffo 27) auf dem Monte Pincio wohne; sein Gastgeber war Don Rufo Vincenzo Principe Ruffo, Principe della Scaletta, ein Fürst aus dem Hause Ruffo di Calabria.⁵² Aus der Villa Ruffo kam, am 27. November, dann auch schon der nächste Brief, in dem L. schrieb: „Ich habe eine schwache Hoffnung, nach Italien zurückkehren zu können und in Rom zu bleiben und hier in Rom in einen religiösen Orden aufgenommen zu werden, sehr sympathisch. Wir werden sehen ...“ Das war nun ein neues, nein: eigentlich ein altes Ziel, das L. nunmehr erreichen wollte; und in der Tat nahm sein

wenig schönen Aufenthalt in einem amerikanischen Lager in Frankreich, schließlich in Rastatt vor den Ruinen unseres völlig zerstörten Hauses an und vor dem Grundstück, das durch Bombardierungen und Kämpfe verwüstet ist. Aber mein achtzigjähriger Papa lebt noch und ist jünger als ich, und mit ihm – also mit uns – die treue Frau, die mich gekleidet hat, als ich ein Kind war. Sie leben sehr beengt und wenig gut. Aber wir sind dabei, zu arbeiten und den Garten wieder herzurichten. Ich auch! Für den Wiederaufbau des Hauses gibt es noch keine

Plan – wie er am 17. Dezember, immer noch aus der Villa Ruffo, verlauten ließ – immer konkretere Formen an.

Welcher Orden war gemeint? Kein anderer als der Souveräne Orden der Malteserritter, in den *Ernesto Enrico Massimiliano Letsch di Lecyza* am 17. März 1948 aufgenommen wurde; und zwar als sogenannter Justizritter der 1. Klasse, als welcher er eine förmliche Profeß ablegen musste – nach einem Noviziat, das er, wie am 1. Mai 1949 aus Rastatt an Marchiori schrieb, „in der Erzabtei Beuron verbracht“ hatte. Deren Chronist notierte, in der Tat: „Auf besonderen Wunsch des hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Dr. Burger verbrachte Herr *Maximilian Letsch-Lauschitz* aus Schlesien, Ordenskandidat des Malteser-Ordens, einige Monate in unserem Noviziat.“⁵³ (Einer eigenen Liste zufolge hat L. auch aus Beuron Bücher entliehen und z. T. „nach Rastatt mitgenommen“.) Weiterhin schrieb L. an Marchiori, noch immer im selben Brief, er „erwarte jetzt die Entscheidung des Großmeisters, um zu den einfachen Gelübden zugelassen zu werden. Ich wünsche mir sehr, dass es mir eines Tages möglich sein wird, Priester zu werden. Der Großmeister hat schon seine Zustimmung gegeben. Aber ich sehe die Möglichkeit noch nicht. Bis dahin möchte ich wenigstens ein guter Professritter sein.“

Aber musste man, um Malteser zu werden, nicht adlige Ahnen⁵⁴ haben? Ja, und L. war sich sicher, dass er sie hatte. Nach einem Stammbaum, den er, *Maksymilian Letsch*, 1945 in Trinidad zeichnen ließ, stammte er in direkter Linie von den polnischen Herzögen ab, von denen wiederum die späteren polnischen Könige abstammten.⁵⁵ (Einer von ihnen, einer der letzten, war Stanislaus I. Leczinski, der in Nancy residierte.) Im Wörterverzeichnis zu den Gedichten Hebels führte L. 1947 das Wort „Letsch“ für „Schlaufe“ mit der Bemerkung an, dass es im Süddeutschen „auch als Geschlechtsname“⁵⁶ vorkäme. „Wenn nicht aus dem alemannischen Raum stammend, ist der Geschlechtsname Letsch aber anderer Herkunft.“⁵⁷ Welcher, sagte er freilich nicht. Er ließ sich sogar Visitenkarten drucken, auf denen, schlicht und ergreifend, nichts anderes als *Il Duca di Leciza* stand; er war, wie er



Maximilian Letsch (Zeichnung: Marguerite von Beulwitz)

glaubte und glauben machte, kein anderer als der Herzog von Leciza; er, der Sohn eines Rastatter Gärtners.

„Malteserritter zu sein, ist keine alltägliche Sache. Und die Kunde, dass ein Rastatter dieser hohen Ehre teilhaftig ist, veranlasste uns“ – nämlich die „Badischen Neuesten Nachrichten“ – „bei Maximilian Letsch vorzusprechen, um aus seinem Munde die Gerüchte, denen die Rastatter selbstverständlich mit Skepsis begegneten, bestätigt zu erhalten.“⁵⁸ Dem „momentan einzigen Rechtsritter Deutschlands“, der, wie es hieß, „nur noch für seine zukünftige Ordensarbeit zu leben“ schien, lag „die Wiedererrichtung einer Ordensniederlassung in Deutschland“ am Herzen; außerdem war es, wie er sagte, „sein größter Wunsch, mit Hilfe der amerikanischen Magistralritter, in Rastatt ein Kinderhospital zu errichten“. Die Zeitungsleute ließen sich von dem „etwa vierzigjährigen Mann mit rötlich-braunem Spitzbart“ viele Dinge erzählen – „die Gewähr für deren Richtigkeit müssen wir allerdings Herrn Letsch überlassen“. (Dazu gehörte vor allem die Behauptung, „dass schon im 14. und

15. Jahrhundert zwei Mitglieder der Familie Letsch Priore für Österreich-Böhmen gewesen seien“.)

Eine Postkarte, die L. am 1. Januar 1952 aus der Abtei Oelenberg am Oberrhein, einem Kloster der Trappisten, an Marchiori schrieb, trug, außer der französischen, auch eine Briefmarke des „Sovrano Militare Ordine di Malta“; eine Marke, die das Kastell von Tripolis zeigte, das L. noch vor zehn Jahren mit eigenen Augen gesehen hatte.

Doch auch diese Zeit, vielleicht die schönste in L.s Leben, ging zu Ende, als ihn der Orden am 8. November 1952 aus seinen Reihen ausschloß.⁵⁹ An Marchiori hat er, wie es scheint, nur noch dreimal geschrieben: zuletzt, am 22. September 1954, eine Postkarte aus Straßburg, erstmals mit der Unterschrift *Maximilien Letsch de Leczyca*. Das letzte Wort ist fast unleserlich.⁶⁰ Aus Velletri, das unweit von Rom in den Albaner Bergen und auf einem Ausläufer des Monte Artemisio⁶¹ liegt, schrieb L. am 21. April 1955 an eine Bekannte in Rastatt mit dem Wunsch, dass „der Frühling, der in Rastatt nicht weniger beglückend ist, als hier, alle Erschwernisse des Winters ohnmächtig machen“ möge.

Mit seiner alten Schule in Rastatt war L. immer in Verbindung geblieben; vor allem ihre Bibliothek hatte es ihm angetan. Aber welchen Gebrauch er dank der Großzügigkeit von Prof. Max Bruder (von dem schon die Rede war) von ihr gemacht hatte, stellte dessen Nachfolger Prof. Max Weber mit Schrecken fest; weshalb er Ende 1951, in Abwesenheit von L., eine Rückführung der entliehenen Werke veranlasste. Es handelte sich um rund 400 Bände hauptsächlich literarischer, historischer und genealogischer Art; Bücher, die im 19., 18., 17., ja sogar 16. Jahrhundert gedruckt worden waren und die ein Bibliothekar nicht aus den Händen geben, ja nicht einmal aus den Augen lassen sollte.

Weber war sich nicht so sicher, dass alles, was L. entliehen hatte, zurückgekommen war; und so wandte er sich am 15. Mai 1965 nochmals an die Direktion der Schule. Jetzt, so meinte er, müsse man zugreifen, denn, wie er erfahren habe, „sollen Veränderungen im Haushalt Letsch bevorstehen“. Aber es scheint sich nichts mehr gefunden zu haben.⁶²

L. hat in jenen Jahren fast keine Spuren hinterlassen; allenfalls in den Akten der Justiz (die aber auch nicht mehr erhalten sind). In Rastatt erinnert man sich noch daran, dass er sich am nahen Bahnhof seine Opfer suchte, mit denen er dann etwas tat, was ihn vor Gericht und ins Gefängnis brachte, vielmehr ins Zuchthaus nach Bruchsal; etwas, wofür er sich heutzutage nicht einmal mehr schämen müsste, womit er sich vielmehr öffentlich brüsten könnte.

Am 10. Juli 1969 zog L. von Bruchsal (Obergrombacher Straße 20) nach Heidelberg, wo er unterhalb des Philosophenwegs und unweit der Alten Brücke (nämlich in der Neuenheimer Landstraße 12) ein Gartenhaus fand, in dem er wohnen, schreiben und sich mit gleichgesinnten Freunden treffen konnte. In der Heidelberger Goethe-Gesellschaft trat er mit Vorträgen hervor, deren letzter „André Gides Blick auf Goethe“ galt. Aber seinen Frieden konnte er auch hier nicht finden, auch hier nicht zufrieden sein. „Die zermürbende Ansammlung unveröffentlichter Arbeiten in seinen Schubladen begann an seinem Lebensmut zu zehren und wurde schließlich die Ursache eines schleichenden Herzleidens, dem er (...) zur Bestürzung seiner Freunde unerwartet erlag.“⁶³ Er starb am 15. Mai 1972 und wurde am 18. Mai auf dem Heidelberger Bergfriedhof⁶⁴ bestattet – unter dem Namen *Maximilian Letsch von Leczyca* und als angeblich „letzter Nachkomme eines verarmten polnischen Fürstengeschlechts“⁶⁵. Sein Nachlaß, den niemand übernehmen wollte, wurde gerichtlich „abgewickelt“, also wohl verschleudert und verstreut. Die Grabstätte wurde am 7. Mai 1998 aufgelöst.

Bibliographie

* Anima. Sammlung deutscher Verse. Rastatt 1932. – (Heidelberg: Wolff in Komm.).

* Die Wiederkunft des Ganymed. 1932. – Gedichte.

* Markgräfin Franziska Sibylla Augusta von Baden-Baden. 1933.

* Veröffentlichungen 1927–1934. Rastatt 1934. – (Rastatter Zeitung).

* speise der einsamkeit. 5 Gedichte. Rastatt 1935. – „als hs. gedruckt“ (Rastatter Zeitung).

+ Himmelszeichen. Rastatt 1935. – „Als Privat-Druck herausgegeben“ (Rastatter Zeitung).

+ Drei der Hirtengesänge. Rastatt 1935. – „Priv. Einblattdruck“.

+ Die Mitarbeiter der Erfurtischen Gelehrten Zeitung. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 57 (1940), S. 1–15.

+ Die Humboldts in Heidelberg. In: Mein Heimatland 7 (1940), S. 110–114.

+ Kriegstagebuch eines gefallenen französischen Soldaten. Frankfurt an der Oder 1941. – „Als Handschrift gedruckt“. – „Vorzugsausgabe. Fünfzig Stück auf holzfreiem Papier. Mit Vorwort von Maximilian Letsch“.

* Die spanische Mauer von Tripolis/Le mura spagnuole di Tripoli. 1942.

+ Sabratha. Tripolis 1942.

* Wandlungen. 1943. – Gedichte.

+ Der junge Wilhelm von Humboldt und die thüringischen Freunde. Mit unveröffentlichten Briefen der Zeit. In: Das goldene Tor 2 (1947), S. 769–779.

+ Johann Peter Hebel, Alemannische Gedichte. Karlsruhe 1947. – „Auswahl, Nachwort und Alemannisches Wörter-, Orts- und Namenverzeichnis von Maximilian Letsch“.

+ Die Nachkommen des Türkenlouis. In: Badische Heimat 36 (1956), S. 44–47.

+ Die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit der Professoren des Rastatter Gymnasiums. In: Humanitas. 150 Jahre Ludwig-Wilhelm-Gymnasium Rastatt. Rastatt 1958, S. 175–195.

+ Pietas (Romerlebnis eines Rastatter Gymnasiasten). Ebd. S. 261–266.

+ Die Vergangenheit, o du Teilhaber meiner Leiden. In: Badische Heimat 43 (1963), S. 10–23.

+ Erinnerung an Otto Flake. In: Ekkhart 1965, S. 146–154.

*(Die mit + bezeichneten Titel lagen dem Verf. vor, während die mit * bezeichneten nur bibliographisch ermittelt wurden, aber nirgends mehr vorhanden zu sein scheinen.)*

Dank _____

Hier sind, dem Lebenslauf von L. folgend, diejenigen Institutionen und Personen zu nennen, ohne deren Hilfe dieser Aufsatz nicht hätte geschrieben werden können: Stadtarchiv Rastatt (Wolfgang Reiß); Historische Bibliothek der Stadt Rastatt im Ludwig-Wilhelm-Gymnasium (Hans Heid); Universitätsarchiv Freiburg (Alexander Zahoransky); Erzbischöfliches Archiv Freiburg (Dr. Christoph Schmider); Diözesanarchiv Eichstätt (Dr. Bruno Lengenfelder); Universitätsarchiv Heidelberg (Dr. Ewald Keßler); Deutsche Dienststelle/WASSt Berlin (Herr Rettig); Biblioteca Comunale „Gaetano Baccari“ Lendinara (Dott. Pier Luigi Bagatin); Erzabtei Beuron (P. Placidus Kuhlkamp OSB); Gran Magistero del Sovrano Militare Ordine di Malta/Il Conservatore degli Archivi e della Biblioteca dei Palazzi Magistrale (Valeria Maria Leonardi u. a.); Curia Generalizia dell'Istituto della Carità/Rosminiani

(Fr. Domenico Mariani IC); Badische Neueste Nachrichten, Karlsruhe; Stadtarchiv Baden-Baden (Jutta Fabritius); Stadtarchiv Bruchsal (Thomas Moos); Justizvollzugsanstalt Bruchsal (Frau Gramlich); Landeskriminalamt Baden-Württemberg (Peter Huth); Generallandesarchiv Karlsruhe (Prof. Dr. Konrad Krimm); Stadtarchiv Heidelberg (Diana Weber); Goethe-Gesellschaft Heidelberg (Dr. Letizia Mancino-Cremer); Notariat I Heidelberg/Nachlassgericht (Frau Bernhard-Matzke); Universitätsbibliothek Heidelberg/Handschriftenabteilung (Ludwig Ries); Landschaftsamt Heidelberg/Abt. Friedhofswesen (Herr Lauterbach); Badische Landesbibliothek Karlsruhe; Dr. Udo von der Burg, Dortmund; Annemarie von Löw, Heidelberg; Michaela von Beulwitz, Karlsruhe; Bürgerinnen und Bürger von Rastatt, u. a. Ingrid Augenstein, Dr. Erwin Butz †, Martha Degler, Anna-Maria Dorff, Elsa Fink, Rosa Huck †, Inge Kiefer, Karl E. Küpper †, Erika Oechsler, Rosa Siebert †, Hermann Stimmler, Brigitte Weber und Eckart-Lutz Weber †, Erika Weißbecher, Klaus Ziegler; Beate Weisbarth. Ihnen allen sei aufs herzlichste gedankt.⁶⁶

SCHLUSS

Wenn man B., als er die Suche nach den Spuren von L. aufnahm, gesagt hätte, was er finden würde – er hätte es nicht geglaubt. (Obwohl er schon andere, ähnlich bizarre Biographien aufgeschrieben hat.⁶⁷) Freilich erinnert er sich, den angeführten Nachruf in seiner Rastatter Fassung gelesen und sich gefragt zu haben, wie L. so weit kommen, nein: so weit hinter sich selber zurückbleiben konnte. Schuld trug auch die Zeit, in der er lebte; und die ihm Grenzen setzte, an denen er scheitern musste. „Man wählt sich seine Zeit nicht aus“⁶⁸ hatte ihm Flake schon 1937 ins Stammbuch geschrieben.

Es ist kaum glaublich, dass ein solches Leben gelebt wurde, mit solchen Umbrüchen und Umschwüngen, mit solchen Höhen und Tiefen, und über drei Kontinente hinweg; und ohne dass diejenigen, die L. kannten oder zu kennen glaubten, etwas davon wussten. Er war allen und sich selbst ein Rätsel; einer von denen, die es weit hätten bringen können, aber scheiterten; und von denen deshalb keiner spricht. Man mag sie bedauern, vielleicht auch belächeln; aber vergessen sollte man sie nicht.⁶⁹

Anmerkungen _____

1 Letsch, Pietas S. 261. – Zu den in den Anmerkungen abgekürzt zitierten Titeln vgl. die Bibliographie.

- 2 Ebd. S. 262.
3 Ebd.
4 Ebd. S. 264.
5 Ebd. S. 263.
6 Ebd. S. 266.
7 Ebd. S. 265.
8 Ebd.
9 Ebd.
10 Ebd. S. 266.
11 Letsch, Die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit S. 176.
12 L. hatte, wie er (Die Mitarbeiter S. 4) schreibt, in einem in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin bewahrten Exemplar dieser Zeitung handschriftliche Randbemerkungen entdeckt, mit deren Hilfe sich die Mitarbeiter identifizieren ließen.
13 Letsch, Die Vergangenheit S. 10.
14 Ebd. S. 13 f. – In der Vorlage fälschlich: „verband“.
15 Aus dieser Freundschaft entstand auch die „Reihe meiner über Flake veröffentlichten Aufsätze, in denen ich ihn deutete und rühmte“ (Letsch, Erinnerung S. 146); die meisten von ihnen erschienen, wie L. schreibt, in Zeitungen, einer aber auch in der „Neuen Rundschau“, die Flake für L. „öffnete“ (ebd. S. 150). Es scheint jedoch, dass auch diese Angabe nicht zutrifft; jedenfalls hat sich weder in der „Neuen Rundschau“ selber noch in den einschlägigen Bibliographien eine solche Besprechung finden lassen (vgl. z. B. Bibliographie der Rezensionen 58 [1934], S. 187).
16 Ebd. S. 151.
17 Otto Flake, Die junge Monthiver. Roman. 12. Aufl. Berlin 1935, S. 213.
18 Ebd. S. 49.
19 Letsch, Erinnerung S. 151. – Flake hebt selber die „bemerkenswerte Bibliothek“ des Gymnasiums hervor, die er „bei Abfassung dieses Buches vielfach neben der Landesbibliothek in Karlsruhe benutzt“ habe; beiden schulde er Dank (Otto Flake, Türkenlouis. Gemälde einer Zeit. Berlin 1937, S. 397 bzw. 434). Aus dem „übriggebliebenen Material“ entstand laut L. (a. a. O. S. 151) noch das Buch über „Große Damen des Barock“ (Berlin 1939). – Umso seltsamer ist es, dass Flake in seinen sonst so detaillierten Erinnerungen (Es wird Abend. Bericht aus einem langen Leben. Gütersloh 1960, S. 440, 446, 558) zwar den einen oder anderen Rastatter erwähnt, aber L. mit keinem Wort; worüber L. in seinen Erinnerungen an Flake wiederum kein Wort verliert.
20 Letsch, Erinnerung S. 148.
21 Ebd. S. 152.
22 Ebd. S. 151.
23 Ebd. S. 146.
24 Ebd. S. 146.
25 Ebd. S. 151.
26 Ebd. S. 151.
27 Auf dem ersten Blatt erscheint lediglich ein M und unter ihm, spiegelbildlich, ein W – das eine für Maximilian Letsch und das andere für Walther Osterrieth, dem das Büchlein laut Druckvermerk gewidmet ist? (Osterrieth war später Oberlandesgerichtsrat in Freiburg; L. könnte ihm in seinem Heidelberger Jurastudium begegnet sein.) Das dem Verf. vorliegende Exemplar der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe hat, wie es scheint, Adolf von Grolman gehört und ist ihm, dem „großen Erkenner oberrheinischer Form“, von „M. L.“ gewidmet worden; ihm, der im selben Jahr sein Buch über „Wesen und Wort am Oberrhein“ herausgebracht hatte.
28 Dieser „fünfte der hirtengesänge“ (die anderen sind der zweite und der letzte) fängt, wie hier zitiert, mit drei vierzeiligen Strophen an, gipfelt in einer mittleren, fünfzeiligen, und hört mit drei vierzeiligen Strophen auf.
29 Zum Sonderführer konnte befördert werden, wer keine eigentlich militärische Ausbildung genossen, aber sprachliche, technische oder medizinische Fähigkeiten vorzuweisen hatte; L. wird wohl als Dolmetscher verwendet worden sein.
30 Letsch, Kriegstagebuch (Vorwort o. S.).
31 Ebd.
32 Ebd. S. 10.
33 Ebd.
34 Ebd. S. 8.
35 Ebd. S. 15.
36 Ebd.
37 Ebd. S. 24.
38 Ebd. S. 20, 27, 29.
39 Ebd. S. 29.
40 Letsch, Sabratha S. 3.
41 Ebd. S. 4.
42 „Maximilian Letsch, geb. 5. April 1906 in Rastatt“ steht auch auf einem kleinen gedruckten Zettel, der dem Hebel-Buch beiliegt. – Immer wieder war zu lesen und zu hören, dass der alte Letsch „Friedhofsgärtner“ gewesen sei; doch wohl nur, weil er Gärtner war und beim Friedhof wohnte. Das 1½-stöckige Haus und der 50 a umfassende Garten, in dem es stand, waren freilich sein eigener, durchaus bedeutender Besitz (vgl. Erzbischöfliches Archiv Freiburg B2-32/195); also nicht etwa der der Stadt, die ihren Friedhofsgärtner auch kaum so komfortabel hätte wohnen lassen. Dass er in „Göthen-Anhalt“ (recte: Köthen-Anhalt) geboren worden und 1895 nach Rastatt gekommen sei, wo er „das ihm heute noch gehörende Besitztum an der Karlsruher Straße neben dem Friedhof“ erworben habe, steht in einem Artikel, der am 22. 9. 1956 in den „Badischen Neuesten Nachrichten“ erschienen ist und den vermutlich L., der Sohn, verfasst hat („Geburtstagsbesuch bei einem Individualisten. Emanuel Letsch wird morgen 91 Jahre“). In ihm heißt es auch, dass Ida Steinbach, die Mutter, eine Schwester von Emil Steinbach (1849–1919) und Fritz Steinbach (1855–1916) gewesen sei; beide haben sich als Komponisten, vor allem aber als Dirigenten in die Musikgeschichte eingeschrieben.
43 Das „Verzeichnis derjenigen Schüler, die sich der Reifeprüfung zu unterziehen beabsichtigen“, nämlich „am Schluß des Schuljahres 1924–25“, führt ihn mit den folgenden Gesamtnoten auf: Betragen 1, Fleiß 2, Religion 2, Deutsch 1, Latein 3, Griechisch 4, Französisch 1, Englisch 2, Hebräisch 4, Mathematik 4, Physik 2, Geschichte 1, Philosophische Propädeutik 2, Gesang 2; als

- Berufswahl ist „Theologie und Jus“ angegeben. – Vgl. auch den „Jahres-Bericht für das Schuljahr 1924–25“ (Rastatt 1925, S. 17).
- 44 Erzbischöfliches Archiv Freiburg B2-32/180. Laut Notenliste vom Sommersemester 1925 erhielt er an der Universität in Philosophie 2, Theolog. Propädeutik 1, Kirchengeschichte –, Patrologie 2, Alttestamentl. Einleitung –; im Konvikt in Philosophie 3, Vortrag 2/3. Zu den 63 (!) Teilnehmern seines Kurses gehörten u. a. Hermann Schäufele, Karl Gnädinger und Otto Stegmüller. – Eine weitere Erwähnung findet sich im Hauptverzeichnis Studienjahr 1925/26, 1. Kurs (Erzbischöfliches Archiv Freiburg B2-32/195).
- 45 Mit Exmatrikulation zum Ende des Sommersemesters 1930, nachdem er im Winter 1929/30 und im Sommer 1930 schon von der Belegpflicht befreit gewesen war.
- 46 Weitere, ähnliche Angaben in den Ausgaben von 1939, 1943, 1949, 1952, 1958, 1963 und zuletzt 1967; ein Nekrolog ist nicht erschienen.
- 47 Das umfangreiche Archiv von Giuseppe Marchiori, das auch 16 Schreiben von L. (in italienischer Sprache) enthält, befindet sich in der Biblioteca Comunale „Gaetano Baccari“ in Lendinara. – Übersetzung der Zitate von Beate Weisbarth.
- 48 Das Büchlein über Sabratha trägt auf dem Titelblatt die gedruckte Widmung „a Giuseppe Marchiori“.
- 49 Nach einer Auskunft der Deutschen Dienststelle/WASt vom 8. 10. 2004 befand sich L. „am 18. 5. 1944 als Sonderführer (Leutnant) der Einheit Grenadier-Regiment 191 wegen einer am 13. 5. 1944 erlittenen Fußverletzung (Unfall) im Feldlazarett 171. Das Grenadier-Regiment 191 war zu diesem Zeitpunkt im Raum Cassino/Italien eingesetzt. In diesen Zeitraum fällt auch die 3. Schlacht um Monte Cassino (11.–18. 5. 1944). (...) Am 26. 5. 1944 wurde er nach Perugia verlegt und dort von den amerikanischen Streitkräften gefangenengenommen. In den Original-Kriegsgefangenschaftsunterlagen ist noch (ohne Datum) vermerkt: Camp Trinidad/Colorado.“
- 50 Wohl eine Anspielung auf den gleichnamigen Roman von Thomas Mann.
- 51 Dasselbe berichtet, mit fast denselben Worten, eine Postkarte, die L. am 18. August 1947 an eine Dame aus der Familie von Heinz von Sydow nach Tegel schickte; wobei er erwähnte, dass er durch seine Ururgrossmütter mit ihr „ein wenig verwandt“ sei.
- 52 Vgl. z. B. Gothaischer Genealogischer Hofkalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche. Gotha 1907, S. 425 f.
- 53 Chronik von Beuron, 1. und 2. Halbjahr 1948, S. 28. (Eigentlich war ein zweijähriges Noviziat vorgeschrieben.)
- 54 Vgl. Stanislaus J. Klimek, Im Zeichen des Kreuzes. Die anerkannten geistlichen Ritterorden. Stuttgart 1986, S. 22. – Roger Peyrefitte hat in seinem Buch „Malteser Ritter“ (Karlsruhe 1957, S. 54–59) die Szene beschrieben, die sich abspielte, als der berühmte neapolitanische Komiker Totò, immerhin ein Nachfahre der byzantinischen Kaiser, in den Orden aufgenommen werden wollte.
- 55 Genealogy of the Piasts/The Gens Leczensis/The Kings of Poland. According to the Documents and Genealogical Tablets of the Archives of the House of Letsch, Cartularium Lezense, and according to (...) drawn up by Maksymilian Letsch, Trinidad 1945.
- 56 Johann Peter Hebel, Alemannische Gedichte S. 175.
- 57 Ebd.
- 58 Rastatt hat einen Malteserritter. Gespräch mit Maximilian Letsch. Neuentwicklung des Ordens in Deutschland. Badische Neueste Nachrichten 167 (27. 11. 1948); daraus die folgenden Zitate.
- 59 Für diesen – ungewöhnlichen – Ausschuß war, trotz mehrfacher Nachfrage, eine Erklärung nicht zu erfahren; sie wird wohl entweder in L.s sehr zweifelhafter Abstammung oder aber in seiner sexuellen Neigung zu suchen sein. War L. etwa der Ritter, der, nach dem zuverlässigen Buch von Peyrefitte (Anm. 54; hier S. 87 f.), wegen damals sogenannter Sodomie ausgeschlossen wurde, und zwar aufgrund von Berichten u. a. des Bischofs von Straßburg und eines Kommandanten der französischen Besatzungstruppen in Deutschland? In Rastatt wird erzählt, dass sich L., in eben jenen Jahren, gelegentlich mit jungen französischen Soldaten eingelassen habe.
- 60 Marchiori, geboren 1901, ist erst 1982 gestorben.
- 61 Vgl. die diesbezügliche Angabe in „Pietas“ (Anm. 6).
- 62 Der hier herangezogene Briefwechsel und ein späterer, ebenfalls ergebnisloser über den Nachlaß von L. sowie die Listen liegen in den Akten der Historischen Bibliothek der Stadt Rastatt.
- 63 Lili Fehrle-Burger, Maximilian Letsch von Leczyca gestorben. In: Heidelberger Tageblatt, 18. 5. 1972, S. 23. – Diesen Nachruf hat Günther Imm (d. i. Heinz Bischof) wenig später fast wortwörtlich wiederholt, doch ohne seine Quelle zu nennen („Letzter Nachfahre eines Fürstengeschlechts“. Maximilian Letsch in Heidelberg gestorben. In: Badische Neueste Nachrichten, 23. 5. 1972, S. 7); allerdings fügte er noch einige Bemerkungen über L.s Herkunft hinzu und darüber, dass er „nirgendwo den richtigen Ruhepol fand, dass er getrieben wurde durch sein Leben, das Stete ihm fehlte, er in Abhängigkeiten geriet, die ihn oftmals in Bedrängnis und Konfliktsituationen brachten“.
- 64 Litera L Nr. 173.
- 65 Fehrle-Burger, a. a. O. – Eine Familie „von Leczyca“ kommt freilich in keinem der einschlägigen historischen oder genealogischen Werke vor. Allenfalls wäre daran zu denken, dass zu den vielen kleinen Residenzen, in denen ein Fürst aus der weitverzweigten Familie der Piasten mehr oder weniger unabhängig regierte, im 13. Jahrhundert auch Lecyca in der heutigen Woiwodschaft Łódź gehörte (vgl. A.-M.-H.-J. Stokvis, Manuel d'histoire, de généalogie et de chronologie de tous les états du globe, depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Bd. 2. Nachdr. o. O. 1966, S. 347–350).
- 66 Die Korrespondenzen und sonstigen Materialien wurden abschließend in der Historischen Bibliothek der Stadt Rastatt deponiert. – Der Verf. hat am 12. Oktober 2005 vor der „Badischen Heimat“ einen Vortrag über L. gehalten, und zwar aus-

- drücklich in der Hoffnung, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die ihn noch kannten; was in erstaunlichem Maße gelang. So wurde berichtet, dass man L. in Rastatt häufig in Begleitung junger Männer sah, von denen einer der Schwiegersohn von André Gide gewesen sei; dass er maßgeschneiderte Hemden, u. a. aus Seide, bestellte, aber leider nicht bezahlte; dass er sich niemals in Gegenwart einer Dame hingewetzt hätte; dass er einer Rastatter Dame, obwohl sie evangelisch war, regelmäßig zum Namenstag gratulierte; u. v. a. m.
- 67 Vgl. z. B. Johannes Werner, Ein asketisches Leben. Über Ludwig Wittgenstein. In: Stimmen der Zeit 12/1983, S. 838–844; Von Kairo nach Salem oder Wer war P. Chrysostomus? In: Freiburger Diözesan-Archiv 114 (1994), S. 319–328; Aufstieg und Fall von Gustav (Raphael) Kögel. Zugleich ein Kapitel Karlsruher Hochschulgeschichte. In: Badische Heimat 1/1997, S. 97–108; Von Rastatt nach Weimar und weiter. Der Lebensweg des Dichters Bonafont. In: Heimatbuch Landkreis Rastatt 36 (1997), S. 151–158; „Father Oschwald“ oder: Ein Hirt und seine Herde ziehen in die Neue Welt. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen 41 (1998), S. 192–197; Ein Hamilton in Hornberg. Randbemerkungen zu einem Buch von Wilhelm Hausenstein. In: Die Ortenau 79 (1999), S. 529–542; Einer, der nirgends blieb. Über Heinrich Hauser. In: Aus dem Antiquariat 4/2001, S. 209–215; Ein Schwarzwälder wird Pfarrer in Amerika oder: Umwege führen auch zum Ziel. In: Die Ortenau 81 (2001), S. 359–370; Von Baden nach Amerika. Weg und Irrweg des Ordenspriesters Joseph Albrecht. In: Freiburger Diözesan-Archiv 123 (2003), S. 109–123.
- 68 Letsch, Erinnerung S. 154.
- 69 In seinem berühmten Buch „The Quest for Corvo“ (London 1952) hat A. J. A. Symons nicht nur die Spuren, sondern auch die Suche nach den Spuren eines Mannes nachgezeichnet, dem L. in vielem glich. Denn auch Frederick Rolfe, der sich – zu Recht, zu Unrecht? – Baron Corvo nannte, war Schriftsteller von nicht geringen Graden; hatte Priester werden wollen; lebte lange in Rom; und wurde durch seine homosexuelle Neigung aus der Bahn geworfen. Symons „konnte nicht aufhören, an jenen begabten und geistreichen Mann zu denken, den die Abirrung seines Wesens so tief hinabzog, dass er in Schande, Armut und in der Fremde starb“ (S. 14; vgl. das erste Motto dieses Beitrags).

Anschrift des Autors:
 Dr. Johannes Werner
 Steinstraße 21
 76477 Elchesheim-Illingen